

## Liedpredigt: Geh aus mein Herz und suche Freud (Paris, 08. Juli 2007)

Liebe Gemeinde,

„Was klassisch ist“, so der Philosoph Hans-Georg Gadamer, „was klassisch ist, das ist herausgehoben aus der Differenz der wechselnden Zeit und ihres wandelbaren Geschmacks – es ist auf eine unmittelbare Weise zugänglich.“

Kann man das Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ mit seiner ergreifenden Vertonung in Johann Sebastian Bachs Matthäuspassion, oder das Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“ oder „Befiehl du deine Wege“ oder das Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“ klassisch nennen? Warum haben die Lieder Paul Gerhardts die Zeiten überdauert, so dass sie uns noch heute unmittelbar zugänglich sind und durch das Kirchenjahr begleiten? Diese Frage stellt sich um so mehr, als seine dichtenden Zeitgenossen längst vergessen sind, obwohl sie zu Lebzeiten viel berühmter waren als Paul Gerhardt. Seine Lieder aber haben bleibende Spuren hinterlassen. Sie reichen bis zu Bert Brecht und den Gedichten Gottfried Benns.

Paul Gerhardt hat es verstanden, die Dichtkunst seiner Zeit, lutherische Theologie und Bilder und Sprachformen aus der mittelalterlichen Mystik zu verbinden. So übernahm er zum Beispiel das Sonnensymbol – ein Bild für den auferstandenen Christus, oder das Wort „Süßigkeit“ – eine alte Bezeichnung für Gottes Gnade, die wie Honig fließt.

Der Sommergesang „Geh aus mein Herz“ gehört zu seinen beliebtesten Liedern. Paul Gerhard fordert mit den 15 Strophen, die sich nur selten als ein Ganzes entfalten können, lächelnd einen langen Atem. Natürlich hat er als lutherischer Pfarrer mit seinem Lied ein Ziel: die Vermittlung und die Stärkung des Glaubens. Aber er will keine Lehrsätze formulieren. Er malt uns vielmehr Bilder vor Augen und weckt Emotionen.

Noch vor allem Sinn aber ist die Sprache dieses Liedes Klang. Leichtfüßig und elegant kommt sie daher. Vielfältig sind die rhetorischen Mittel. Alles scheint wie mit leichter Hand entworfen, und ist doch nach allen Regeln der Kunst gestaltet. Die rasch wechselnden Bilder vermitteln den Eindruck ständiger Bewegung, aber halten Kurzatmigkeit und Unruhe fern. Sie ziehen emotional in diese Bewegung hinein und ermuntern dazu, sich in dem sprechenden Ich selbst wiederzufinden.

Liebe Gemeinde,

In der ersten Strophe, die wir eben gesungen haben, schickt der Dichter sein Herz auf Reisen. Suche die Freude, suche sie in der Natur, die der Sommer in einen einzigen großen, blühenden Garten verwandelt hat.

Die Anrede an das eigene Herz ist eine Redefigur, die bei Paul Gerhardt, aber auch sonst im Kirchenlied der Barockzeit häufig vorkommt. Ihren Ursprung hat sie in der Sprache der Psalmen. Sie ist nicht Ergebnis philosophischer Selbstreflexion, sondern Ausdruck der Erfahrung. In der Mitte steht das Herz. Es kann sich der Betrachtung widmen, aber auch auf ein Du beziehen.

In kühner, fast befremdender Weise wird die Unterscheidung zwischen dem Ich und dem eigenen Herzen betont. Das Ich kann manches wissen, und die Augen können manches in den Blick nehmen, ohne dass das Herz davon berührt wird. Und darum wird es aufgefordert, die Gaben des Schöpfers anzuschauen und sich an ihnen zu erfreuen. „Geh aus mein Herz und suche Freud.“ Sei ein gegenwärtiger Mensch, und du wirst den Gesang des Lebens vernehmen.

Liebe Gemeinde,

Ob wir auch so staunen können? Ob wir auch mit solchen Augen in die Welt blicken können wie dieser Dichter, der sein Lied zum Lobe Gottes mit einem Ausruf des Staunens beginnt und dann offensichtlich aus dem Staunen nicht mehr herauskommt?

Der Dichter singt sein Lied, ein hinreißend schönes Lied. So hinreißend, wie nur einer singen kann, der selber hingerissen ist.

Und die Interpreten sind dann eigentlich überflüssig. Denn in einem gelungenen Lied, in einem geglückten Gedicht – da gibt es nichts auszulegen. Da versteht sich alles von selbst. Statt auszulegen gilt es vielmehr einzukehren, um sich mitzunehmen zu lassen von dem, was der Dichter zu sagen hat. Und wenn es gut geht, dann werden auch wir zu Staunenden.

Man beginnt ja zu staunen, weil man etwas zu hören und zu sehen bekommt, das ungewöhnlich ist. Darin stimmen Philosophie und Theologie überein. Doch dann trennen sich ihre Wege. Die Philosophie und Wissenschaft will das Nichtwissen überwinden - mit dem Ziel, nicht mehr staunen zu müssen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Staunen, das dem Glauben eigentümlich ist und von dem Paul Gerhard singt. Auch dieses Staunen entzündet sich am Wunderbaren. Aber je mehr man das Erstaunliche erkennt, desto staunenswerter und geheimnisvoller wird es. Denn das Erstaunliche ist in diesem Fall Gott. Wer sich auf ihn einlässt, der gerät von einem Staunen ins andere.

Gesang: Strophen 2 bis 8.

Liebe Gemeinde,

Die Erde ist voll der Güte des Herrn. Unbeschwert und im guten Sinne des Wortes „außer sich“ ist der Dichter in den Strophen, die wir eben gesungen haben. Überschwenglich werden die Gaben Gottes gepriesen. Die ganze Natur ist ein Garten. Überall ist vielfältiges, bewegtes, klingendes, überschäumendes Leben, das von Schrecken und Schatten unberührt scheint.

Die Erde ist voll der Güte des Herrn. -

Die Erde voll der Güte des Herrn? Wer's glaubt, wird selig – ist man versucht zu sagen. Hat Paul Gerhard denn keine Augen im Kopf? Gewiß gibt es viel zu bestaunen in unserer Welt. Gewiß gibt es viel, was uns glücklich macht. Und Dichter sehen die Welt ja bekanntlich immer mit besonderen Augen.

Aber ist das wirklich das einzige Wort, das man über diese Welt zu verlieren hat? Dergleichen kann nur behaupten, wer so abgebrüht ist, dass er seine Augen einfach verschließt vor der nicht abreißenden Kette von Übeln, die das Leben auf Erden belasten. Und selbst wenn mein eigenes Leben mir einigermaßen unbeschädigt oder gar behütet vorkommt – und vielleicht sogar ist -, selbst dann bleibt doch die Beschädigung des anderen Lebens, das sich neben mir abspielt, unübersehbar. Ein Blick in die kleine Welt um mich herum – von der großen Welt ganz zu schweigen – genügt, um das kühne Bekenntnis zur Güte des Herrn auf beklemmende Weise zu dementieren.

Liebe Gemeinde,

Paul Gerhard war so harmlos nicht, dass er die dunklen Schatten, die zu unserem Leben gehören, nicht wahrgenommen oder gar beschönigt hätte.

Geboren wurde er am 12. März 1607 im sächsischen Gräfenhainichen und wuchs mit drei Geschwistern in einer angesehenen und wohlhabenden Familie auf. Aber den Eltern war es nicht lange vergönnt, mit ihren Kindern zu leben. Paul ist 14 Jahre alt, als er ohne Vater und mutterseelenallein in die Zukunft gehen muss, die nicht nur vom frühen Tod der Eltern, sondern auch vom Leid des 30 jährigen Krieges und später vom Tod vier seiner eigenen Kinder und seiner Frau überschattet und verdunkelt war.

Nach der Schulzeit in Grimma studierte er im tief vom Luthertum geprägten Wittenberg Theologie und arbeitete zunächst als Hauslehrer in Berlin. Erst 1651 ordinierte man den 44 jährigen Paul Gerhardt in der Berliner Nicolaikirche auf die lutherischen Bekenntnisschriften.

In dieser Lehre ist Gerhardt bis an sein Lebensende beständig geblieben, auch wenn ihn dies Amt und Würde kostete und er Berlin verlassen mußte.

Die letzten 20 Jahre sind vom Lebensleid und Alltagsfreude geprägt. Aus dieser Zeit stammen auch drei der berühmtesten Lieder: Wie soll ich dich empfangen – Befiehl du deine Wege – Geh aus mein Herz und suche Freud.

Paul Gerhardt stirbt am 27. Mai 1676 in Lübben. Er wird im Chorraum - nahe dem Altar - beigesetzt. Seinem einzig lebenden Kind hinterläßt er ein Erbe aus Liedern.

Liebe Gemeinde,

Wenn wir dieses von schwerem Leid gezeichnete Leben vor Augen haben, dann verstehen wir, wie ernst es der Dichter meint, wenn er ein Loblied anstimmt.

Es ist wie jede neue Wahrheit der elenden Wirklichkeit ein entscheidendes Stück voraus.

Für Paul Gerhardt wird ein leuchtender Sommertag zu einem Gleichnis für das ewige Leben. Mitten im Lebendigen des Augenblicks begegnet das Ursprüngliche, mitten im Natürlichen die ganz andere Welt Gottes. Dies wird nicht nur durch die Beschreibung der Natur als Gottes Garten entfaltet, sondern die Naturbilder sind zugleich voller religiöser Symbolik. Es sind doppeldeutige Bilder. So können Taube, Storch, Schwalbe Hirsch und Biene sowohl für Christus als auch für den gläubigen Menschen stehen. Der Weinstock weist auf Christus und die Rebe auf die Jünger. Wein und Weizen erinnern an das Abendmahl. Vor allem aber verweist das Bild des Sommers, der Reife und der Ernte auf Gottes Reich.

Es ist eine uralte Erfahrung, die hier zum Ausdruck kommt. Wer hoffen will, muss sich etwas ausmalen. So schaut das Herz mehr, als das Auge sieht. Alles Weltliche kann geistliche Bedeutung gewinnen, und das Geistliche kann in weltlichen Bildern den Sinnen zugänglich werden.

Saxophonspiel von Sara

Liebe Gemeinde,

„Nichts mehr wird kommen“ – heißt es am Anfang eines erschütternden Gedichtes von Ingeborg Bachmann, die dann bald für immer verstummte. „Nichts mehr wird kommen“. Dieser Satz markiert das Ende eines reichen und mitunter widersprüchlichen Lebens. Aber nun tiefste Resignation. Nichts mehr wird kommen. Und dann dieselbe Resignation noch einmal in herzerreißenden Bildern: Frühling wird nicht mehr werden ... Aber auch Sommer und weiterhin, was so gute Namen wie „sommerlich“ hat – es wird nichts mehr kommen.

Wohl dem, der die bittere Erfahrung niemals machen mußte, die sich in diesen Sätzen ausspricht: die bittere Erfahrung, keine Zukunft zu haben; die bittere Erfahrung auf nichts und niemanden mehr hoffen zu können; die bittere Erfahrung einer durch und durch tristen Gegenwart.

Paul Gerhard stimmt in seinem Sommergesang ein anderes Lied an. In seinem neuen Lied geht es um das Lob Gottes. Dieses Gotteslob sieht aber gerade nicht ab von dem, was in unserer Welt und in unserem eigenen Leben schlimm und beklagenswert und zum Verzweifeln ist. Das wahre Gotteslob kommt ja gerade von solchen Erfahrungen her. Das wahre Gotteslob gilt dem Gott, der die Tiefen menschlichen Seins kennt, der uns aufrichten und befreien will, der uns stark macht zur Hoffnung.

Weil Gott nicht aufhört, in einer oft genug beklemmenden Welt da zu sein, für uns da zu sein, deshalb loben wir Gott. Dieses neue Lied - mit dem wir ein großes Ja zu Gott und auch zu uns selbst sagen – ist der Anfang jenes Zusammenlebens, das ewiges Leben genannt zu werden verdient.

Und Paul Gerhard versteht es, von diesem Anfang zu singen. Er sieht schon, was aus Gottes verborgener Ewigkeit auf uns zukommt. Von einer Herrlichkeit ist da die Rede, die man kaum beschreiben kann. Und so ändern sich die Bilder. Die Sprache verändert sich. Sie wird zur bewegenden Anrede an ein Du und erinnert an das Hohelied aus dem Alten Testament.

Eine Sehnsucht wird geweckt, eine Sehnsucht nach der Welt Gottes, die nicht mehr durch das Vorfindliche gestillt werden kann. Mitten in den Topoi des irdischen Gartens meldet sich etwas, das hier keinen Ort hat, u-topisch ist: nicht nur lebendig grün, sondern gülden, nicht arm, sondern reich, nicht erfüllt von den Stimmen der Tiere und Menschen, sondern von ganz anderen Stimmen, die ihr Halleluja singen. Im Singen gewinnt das Hier und Dort schon Realität. Im Singen gewinnt das Utopische einen Ort. Wohl dem, der Ohren hat zu hören. Wohl dem, der in solche Töne einzustimmen vermag.

Gesang: Strophen 9-12

Liebe Gemeinde,

Die letzten Strophen sind bestimmt von Bitten. Unaufdringlich werden die zentralen Worte des reformatorischen Glaubens genannt: Geist, Gnade und Glaube. Sie verbinden sich wieder mühelos mit Bildern aus der Welt des Gartens.

Aus dem Himmel, in dem Paul Gerhardt soeben noch in Gedanken spazierengegangen ist, kehrt er in diese Welt zurück. Er weiß: Mein Leben ist anders als das der Tiere und Pflanzen. Ich verfüge über Freiheit. Ich kann Entscheidungen treffen, bin verantwortlich für mein Tun. Aber aus eigener Kraft kann ich auf dem guten Weg nicht bleiben. Ich bin immer in Gefahr. Und darum betet der Dichter um Gottes Heiligen Geist, der uns den Mut schenkt, ganz und gar geistesgegenwärtig auf dieser Erde zu leben. Er betet um Gottes Geist, der den rechten Glauben schenken und erhalten kann – so, wie es auch der Spruch dieser Woche sagt: „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.“

Liebe Gemeinde,

Paul Gerhardts Sommergesang geht vom Staunen aus und kehrt am Ende zum Staunen zurück. Und das mag wohl der Grund dafür sein, dass in dieser Dichtung, deren Schönheit man sich schwerlich entziehen kann, am Ende auch keineswegs schon alles gesagt ist. Der Dichter ist in den letzten Verse mit seinem Loblied noch längst nicht am Ende, sondern bekennt: „Mein Herze soll sich fort und fort an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen. ... So will ich dir und deiner Ehr allein, und sonstem keinem mehr, hier und dort ewig dienen.“           Amen